

CHRISTOPH HOLZAPFEL

## »Erschreckend ist die religiöse Verflachung und Verwirrung«

|| Evakuiertenpastoral als Seelsorge im Krieg

### 1. Einleitung

*Nachdem ich am Weißen Sonntag, dem 28. April [1946], meine Kommunionkinder zum Tisch des Herrn geführt habe, rüste ich mich zur Heimfahrt. Es geht wieder dem geliebten Westfalenland zu. Ich betrachte meine Aufgabe als Evakuierten-Seelsorger hier als beendet. [...] Mein Rad ist Opfer meines Berufes geworden. 5 Rad-Mäntel habe ich durchgeschlissen [...] Vom Oktober 1944 bis zum April 1946 habe ich ca. 7000 km für die Seelsorge zurückgelegt, meist mit dem Fahrrad, oft auch zu Fuß. (In den 14 Tagen von Palmsonntag bis Weißen Sonntag waren es allein 346 km) Aber es war stets eine große Freude, den Heimatlosen religiöse Heimat schenken zu dürfen<sup>1</sup>. Mit diesen Worten leitete Theodor Lange den Abschlussbericht zu seiner Tätigkeit als Evakuiertenseelsorger ein. Lange war Kaplan des Bistums Münster und im Auftrag Bischof von Galens als Evakuiertenseelsorger auf der Schwäbischen Alb tätig.*

Die Evakuiertenseelsorge wurde eingerichtet, als durch die Ausweitung des Luftkrieges ab 1943 die Evakuierungen zu einem Massenphänomen geworden waren. Bis Mitte September 1943 waren bereits 2,7 Millionen Personen als Evakuierte registriert<sup>2</sup>. Bei Kriegsende dürften mindestens acht bis zehn Millionen Deutsche vor den Bomben auf der Flucht gewesen sein. Betroffen waren vor allem Frauen, Kinder und alte Menschen, weil die Männer entweder Soldat waren oder an der sog. Heimatfront arbeiten mussten<sup>3</sup>. Wohin die Evakuierten gebracht wurden, war durch den sog. Reichsumquartierungsplan festgelegt. Danach wurden die Menschen aus den industriellen Ballungsräumen an Rhein und Ruhr, aus Aachen und dem Saarland in Württemberg untergebracht. Viele von ihnen konnten schon kurz nach Kriegsende in ihre Heimat zurückkehren, andere erst in den fünfziger Jahren.

Die »Bombenkriegsflüchtlinge«, wie sie im alltäglichen Sprachgebrauch genannt wurden, waren nicht die ersten Evakuierten, die in Württemberg aufgenommen werden

1 Theodor Lange an den Bischof von Münster, Kopie für das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, 30. April 1946 (DAR G 1.6 Nr. 41).

2 Zur Geschichte der Evakuierungen im Zweiten Weltkrieg vgl. Katja KLEE, Im »Luftschutzkeller des Reiches«. Evakuierte in Bayern 1939–1953. Politik, soziale Lage, Erfahrungen (Schriftenreihe der Bibliothek für Zeitgeschichte 78), München 1999. Die ersten Luftkriegsevakuerten aus Köln, Aachen und Duisburg sind im Diözesanarchiv Rottenburg ab September 1943 aktenkundig (DAR G 1.6 Nr. 41). Im Dezember 1943 begannen Stuttgarter Geistliche für Kinder, die aus ihren Gemeinden ins Unterland evakuiert worden waren, Religionsunterricht zu organisieren (DAR G 1.6 Nr. 22). Zu den Zahlen vgl. KLEE, Luftschutzkeller, 171.

3 Vgl. KLEE, Luftschutzkeller (wie Anm. 2), 12.

mussten. Bereits zu Beginn des Krieges gegen Polen kamen im September 1939 Menschen aus bestimmten Gebieten in Baden und im Saarland. Für den Fall, dass Gebiete entlang der französischen Grenze zum Kampfplatz werden sollten, wurde diese Zone von der Zivilbevölkerung geräumt<sup>4</sup>. Diese Maßnahme währte allerdings nicht lange. Bereits im Spätherbst 1939 kehrten viele Badener auf eigene Faust zurück, weil die befürchteten Kampfhandlungen im Westen ausgeblieben waren. Die letzten Evakuierten kehrten schließlich nach dem Waffenstillstand mit Frankreich am 25. Juni 1940 in ihre Heimat zurück<sup>5</sup>.

Als Teil der Seelsorge unter Kriegsbedingungen lässt sich am Beispiel der Evakuiertenseelsorge in Württemberg exemplarisch zeigen, wie sich der Zweite Weltkrieg auf die religiöse Praxis ausgewirkt hat. Dazu wird im Folgenden untersucht, mit welchen Mitteln Bischöfe und Geistliche diesen Zweig der Seelsorge aufgebaut haben. Wie haben sie ihre Arbeit und die Situation der Evakuierten gedeutet? Wie haben die Evakuierten darauf reagiert? Was lässt sich über deren Alltag überhaupt sagen?

Diesen Fragen wendet sich der Aufsatz in zwei Schritten zu: Zunächst wird der gesellschaftlich-religiöse Deutungshorizont skizziert, in den die Evakuiertenseelsorge einzuordnen ist und auf den sich alle Beteiligten bezogen haben. Religiöses Handeln war in jener Zeit von Vorstellungen und Prämissen bestimmt, die heute nicht mehr ohne weiteres geläufig sind. Sie bedürfen deshalb einer kurzen Erläuterung. Danach werden die religiöse und soziale Praxis der Evakuiertenpastoral dargestellt. Im dritten Teil wird vor diesem Hintergrund nach den Charakteristika von Seelsorge im Krieg gefragt.

Als Quellengrundlage dienen in erster Linie Serien von Berichten, die der eingangs schon zitierte Kaplan Theodor Lange (1905–1984) und sein Kollege Heinrich Huyeng (1903–1980) zwischen 1944 und 1946 verfassten<sup>6</sup>. Ihre Berichte sandten sie an ihren Diözesanbischof, Clemens August Graf von Galen (1933–1946), und an das Bischöfliche Ordinariat in Rottenburg. Dieses Material wird durch weitere Berichte, Hirtenworte und Briefe ergänzt, die sich in den Archiven der Erzdiözese Freiburg und des Bistums Rottenburg befinden.

## 2. Der gesellschaftlich-religiöse Deutungshorizont

Zwei Aspekte bestimmten das religiöse Handeln: erstens das Gottesbild und die daraus abgeleitete religiöse Logik, sowie zweitens die Handlungsfelder, die daraus abgeleitet wurden. Das Gottesbild ist Grundlage allen religiösen Handelns. In religiösen Quellen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges werden die Konturen eines personalen, sehr konkret gedachten Gottes sichtbar. Gott wird als allmächtiger Herr der Geschichte beschrieben, dessen Wille bis in die Biographie des Einzelnen reiche. Er wird als barmher-

4 Vgl. ebd., 27–37.

5 Vgl. ebd., 35–37.

6 Heinrich Huyeng: geb. 12. Februar 1903, Priesterweihe: 12. März 1927, seit 28. Oktober 1939 Kaplan in Duisburg-Hamborn St. Johann, seit 12. August 1949 Pfarrer in Goch St. Maria Magdalena, gest. 12. März 1980. Theodor Lange: geb. 26. November 1905, Priesterweihe 20. Dezember 1930, Kaplan in Hamborn St. Peter seit 11. August 1943, Pfarrer in (Gelsenkirchen-) Buer St. Peter seit 28. August 1953, gest. 9. Februar 1984. Die biographischen Daten verdanke ich Dr. B. S. Fleck vom Bistumsarchiv in Münster. Zum Einsatz von Geistlichen aus Duisburg in der Evakuiertenseelsorge vgl. von Galen an den Dechant des Dekanates Duisburg-Hamborn, Johannes Hubbing, vom 29. Oktober 1944, in: Clemens August Graf von GALEN, Akten, Briefe, Predigten. 1933–1946. Bd. 2, bearb. von Peter LÖFFLER (VKZG. A 42), Mainz 1988, Nr. 427, 1074–1075.

ziger, gütiger, gerechter und strenger Vater beschrieben, der gelegentlich seine Kinder aus Liebe auch strafen müsse. Ziel des göttlichen Handelns ist das Heil der Menschen.

Vor dem Hintergrund dieses Gottesbildes wurden der Krieg und die mit ihm verbundenen Umstände als Prüfung gedeutet. Auf diese Weise vergewissere sich Gott der Standhaftigkeit der Christen. *Der echte Christ weiß, daß Gott oft lange zusieht; die göttliche Langmut wird dem kurzsichtigen Menschen leicht zur Glaubensprobe. Gottes Weisheit prüft sogar gerade diejenigen besonders streng, die er liebt, und prüft so ihre Treue und Standhaftigkeit*<sup>7</sup>. Im Vertrauen auf die guten Absichten Gottes galt es, sich bereitwillig dem Willen Gottes zu fügen. Buße und Leidensbereitschaft waren die Motive, mit denen diese Prüfungssituation beschrieben wurde. Der Zusammenhang zwischen Gottesbild, Leidensbereitschaft und Krieg wird im folgenden Zitat deutlich. Angesichts des Luftkrieges schrieb der Rottenburger Bischofs Joannes Baptista Sproll (1927–1949): *Tapferes Leiden ist Christenart. Wie viel innere Festigkeit und stille Ergebung erfordert es, stundenlang in den Kellern zu sitzen und zu warten, ob nicht der nächste Augenblick schon das Dach über uns zusammenwirft und uns lebendig begräbt. [...] Solche Heimsuchungen Gottes wollen wir in christlichem Geiste ertragen, in Treue bis ans Ende*<sup>8</sup>. Die Treue, von der Sproll hier spricht, gilt nicht etwa dem Staat oder den Nationalsozialisten, sie gilt allein Gott. Er prüft durch die *Heimsuchung* des Krieges den Glauben. Die Katholiken waren überzeugt, dass freiwilliges, geduldig ertragenes Leiden ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und den Menschen bewirke. Der Logik des Verdienstgedankens entsprechend, diene diese Leidensbereitschaft ihrem ewigen Heil. Der hier präsentierte Zusammenhang zwischen Gottesbild, Leidensbereitschaft und Krieg stammt aus der christlich-jüdischen Tradition. Über Jahrtausende hinweg vermochte diese Logik in Kriegs- und Katastrophensituationen Sinn zu stiften. Dieses Sinnstiftungsmodell wurde durch beide Weltkriege zwar in Frage gestellt, aber nicht grundsätzlich zerstört<sup>9</sup>.

Der zweite Aspekt: Die Handlungsfelder der katholischen Kirche wurden aus der Definition ihrer zentralen Aufgabe abgeleitet: Heilungsvermittlung und Heilssicherung. Das ist eine ebenso banale wie für den Zweiten Weltkrieg weitreichende Feststellung. Aus dieser Definition leiteten die Bischöfe die Verpflichtung zu einer möglichst flächendeckenden Seelsorge ab. Deshalb schickte der Bischof von Münster, wie andere seiner Amtskollegen auch, den Evakuierten aus seinem Bistum Geistliche hinterher, die auch in der Diaspora ein Mindestmaß an Seelsorge ermöglichen sollten. Neben dieser religiösen hatte der Versuch flächendeckender Präsenz auch eine politische Dimension. Der kirchliche Geltungsanspruch wurde durch die nationalsozialistische Weltanschauung grundsätzlich in Frage gestellt. Die Aufrechterhaltung von Seelsorge bedeutete daher einen Akt der Selbstbehauptung und des Widerspruchs<sup>10</sup>. Die Kehrseite dieser Selbstdefinition bestand allerdings darin, dass die Kirche durch ihr Sinnmodell ihren Teil zur Durchhaltebereitschaft der Bevölkerung beitrug.

7 Joannes Baptista SPROLL, Fastenhirtenbrief 1945, in: KAR 18, 1943–1946, 85–86, Zitat: 85.

8 Ebd.

9 Vgl. Christoph HOLZAPFEL, Alltagsreligiosität im Krieg. Die Korrespondenz der Familie B. zwischen Kriegswende und Kriegsende, in: Zwischen Kriegs- und Diktaturerfahrung. Katholizismus und Protestantismus in der Nachkriegszeit, hg. v. Christoph HOLZAPFEL u. Andreas HOLZEM (Konfession und Gesellschaft 34), Stuttgart 2005, 53–90.

10 Vgl. Christoph KÖSTERS, Katholische Verbände und moderne Gesellschaft. Organisationsgeschichte und Vereinskultur im Bistum Münster 1918 bis 1945 (VKZG. B 68), Paderborn 1995, 25–27.

### 3. Religiöse und soziale Praxis der Evakuiertenpastoral

Für die Untersuchung der religiösen und sozialen Praxis der Evakuiertenseelsorge ist es hilfreich, drei Gruppen zu unterscheiden: Bischöfe, Evakuiertenseelsorger sowie Evakuierte und Einheimische. Sie unterschieden sich in ihren Rollen und in ihren Erfahrungsräumen. Die Bischöfe hatten für die Rahmenbedingungen Sorge zu tragen und waren gleichzeitig am weitesten vom Geschehen entfernt. Ihre Informationen erhielten sie durch die Berichte der Seelsorger und durch gelegentliche Briefe von Evakuierten.

Evakuiertenseelsorger, Evakuierte und Einheimische lebten im gleichen Erfahrungsraum, in der Situation vor Ort. Die Seelsorger teilten in gewisser Weise das Schicksal der Evakuierten. Sie waren selbst von den Folgen des Luftkriegs betroffen, beispielsweise durch die Zerstörung ihrer Kirche. Wie die Evakuierten mussten sie sich in einer völlig unbekanntem Umgebung neu zurecht finden. Von den Evakuierten unterschied sie, dass sie den Überblick über ihren Zuständigkeitsbereich hatten, während sich die Evakuierten vor allem für ihre eigene Situation interessierten. Anders als diese waren die Seelsorger auch gezwungen, für den Ausgleich mit den Einheimischen zu sorgen, im Zweifel eigene Bedürfnisse zurückzustellen, um ihren Auftrag erfüllen zu können. Aus dieser Position heraus verfassten die Seelsorger ihre Berichte an die Bischöfe.

Evakuierte und Einheimische schließlich waren am stärksten betroffen: durch das erzwungene Miteinander fremder Menschen auf engstem Raum, die sich täglich neu genötigt sahen, verschiedenste Interessen auszugleichen. Die Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerung, zwischen Einheimischen und Fremden bargen ein erhebliches Konfliktpotential, das sich zu verschiedensten Anlässen entzündete. Die Evakuierten standen außerdem unter dem Eindruck der Luftangriffe auf ihre Heimat. Ein Teil von ihnen hatte durch Bombentreffer alles verloren. Diejenigen, die bislang verschont geblieben waren<sup>11</sup>, befanden sich in ständiger Sorge um ihr Zuhause. Alle zusammen sorgten sich schließlich um Angehörige oder Bekannte, die in der Heimat zurückgeblieben waren.

#### 1. Die Bischöfe

Den Bischöfen fielen in der Evakuiertenseelsorge vor allem zwei Aufgaben zu: Sie organisierten erstens die Rahmenbedingungen der religiösen und caritativen Betreuung und versuchten zweitens, durch Hirtenworte Impulse für das religiöse und soziale Leben in der Fremde zu geben. Zu den Rahmenbedingungen gehörten der Kontakt zu den Ordinariaten der Aufnahmegebiete und zu den dort eingesetzten Geistlichen sowie die Verhandlungen mit staatlichen Stellen. Die Bischöfe organisierten und finanzierten Lese- und Rosenkränze und Messkoffer. Religiöse und caritative Betreuung flossen dabei oft in einander. Das Ziel aller Maßnahmen war, in den Aufnahmegebieten eine *genügende Seelsorge* aufzubauen<sup>12</sup>.

Das Zusammenleben von Einheimischen und Evakuierten sollte sich nach den Vorstellungen der Bischöfe an den Grundsätzen der christlichen Nächstenliebe orientieren. Bischof Sproll schrieb dazu in einem Hirtenbrief: *Es war mir ein Trost, daß die Bereit-*

11 Vgl. Jörg FRIEDRICH, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002, 21–29; 63–120.

12 Vgl. Protokoll der Konferenz der westdeutschen Bischöfe, Paderborn, 10.–11. November 1943, in: *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche*, Bd. VI (1943–1945), bearb. v. Ludwig VOLK (VKZG. A 38), Mainz 1985, Nr. 897, 273–281, Zitat: 274.

schaft, Hungrige zu speisen, Nackte zu bekleiden und Fremde zu beherbergen im Schwabenland von Anfang an groß gewesen ist, und daß, als es galt, immer enger zusammenzurücken, viele sich als wahre Christen der Tat erwiesen und die Mahnung des hl. Petrus befolgt haben: »Seid gastfreundlich zueinander ohne Murren« (1 Pt 4,9), und die des hl. Liebesjüngers Johannes: »Brüder, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der Tat und Wahrheit« (1 Joh. 3,18)<sup>13</sup>. Die Bischöfe ließen keine Zweifel daran, dass dieses Verhalten verdienstlich sei und ewigen Lohn verheiße<sup>14</sup>.

Das Leid und die Sorgen, die mit der Evakuierung verbunden waren, sollten die Evakuierten in *christlicher Geduld* (Sproll) ertragen. Die Evakuierungen wurden als dem Heilsplan Gottes entsprechend – oder ihm zumindest nicht widersprechend – gedeutet. *So wollen auch wir den heiligen Willen Gottes, der in seinen Fügungen und Schickungen sich offenbart, demütig und bereitwillig annehmen in der Gewißheit, daß »denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht«* (Röm 8,28)<sup>15</sup>. Das entspricht der bereits erläuterten religiösen Logik, den Krieg als Glaubensprüfung zu deuten. Die Bischöfe betonten zudem die Vergänglichkeit irdischer Güter und irdischen Leids. Durch diesen Verweis auf das Jenseits wollten sie das irdische Geschehen erträglicher machen.

Mit jener religiösen Logik hängen auch die Mahnungen zusammen, regelmäßig zu beten und häufig an *Meßopfer und Predigt* teilzunehmen. *Geht auch, sooft es euch möglich ist, mit euren Kindern zur hl. Kommunion. Ist sie doch das Brot des Himmels, das Brot der Starken, euch nie so notwendig wie heute*<sup>16</sup>. Wenn der Besuch eines katholischen Gottesdienstes nicht möglich sei, sollten die Evakuierten wenigstens geistlich daran teilnehmen. Durch *oftmalige Erneuerung der vollkommenen Liebesreue über alle Sünden und Erweckung des Verlangens nach der Teilnahme am heiligen Opfer und an der heiligen Kommunion* sollten sie ihren Glauben pflegen<sup>17</sup>.

## 2. Evakuiertenseelsorger: Katholisches Milieu so weit wie möglich schaffen

Für die Evakuiertenseelsorger war der Aufbau einer *genügenden Seelsorge* in der württembergischen Diaspora mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. In den ländlichen Gebieten Württembergs lebten die Evakuierten weit verstreut. Die Seelsorgegebiete waren daher sehr weiträumig und die Seelsorger mussten weite Wege zurücklegen, um alle zu erreichen. Da die Evakuierten größtenteils in protestantisch geprägten Gebieten untergebracht waren, fehlte zudem eine katholische Infrastruktur. Für Gottesdienste und Religionsunterricht, für Seelsorgestunden und Gesprächskreise mussten die nötigen Räumlichkeiten erst organisiert werden. Selbst an Wohnraum für die Geistlichen fehlte es mancherorts.

Noch dazu kamen die Evakuierten selten aus der gleichen Stadt oder wenigstens aus der gleichen Region. Die Luftkriegsevakuerten wurden in den Aufnahmegebieten nicht nach Städten oder Herkunftsregionen aufgeteilt, sondern in der Reihenfolge der Trans-

13 Joannes Baptista SPROLL, Hirtenwort an die heimatlos gewordenen Glaubensgenossen zu Weihnachten 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41). Ähnlich lauteten seine Mahnungen im Fastenhirtenbrief 1945 (wie Anm. 6).

14 Conrad GRÖBER, Hirtenwort an die Diözesanen in der Ferne, 14. September 1939 (EAF B2-35/106).

15 Clemens August Graf von GALEN, Hirtenwort vom Christkönigsfest 1944, 29. Oktober 1944, in: DERS., Akten (wie Anm. 6), Nr. 428, 1075–1079, Zit. 1077–1078.

16 Mitteilungen an die Geistlichen der geräumten Pfarreien (Bistum Trier) Nr. 1, 3. Oktober 1939 (DAR G 1.6 Nr. 3).

17 GALEN, Christkönigsfest 1944 (wie Anm. 15), 1078.

porte untergebracht. Dadurch kam es zu einer völligen Vermischung der Herkunftsorte, was die Seelsorge weiter erschwerte. Das führte zu Schwierigkeiten ganz praktischer Art: Da sich der Gedanke eines einheitlichen Liedgutes noch nicht durchgesetzt hatte, war es fast unmöglich, für einen Gottesdienst ein gemeinsames Repertoire zu finden<sup>18</sup>. An der Auswahl der Lieder konnten sich heftige Konflikte entzünden, verbanden die Evakuierten doch mit »ihren« Liedern intensive Heimatgefühle.

Bei den Evakuierungen aus den Gebieten an der Westgrenze am Anfang des Krieges war das noch anders. Die Bevölkerung eines Ortes wurde in einem bestimmten Gebiet untergebracht, wie z.B. die Einwohner von Rastatt in der Gegend um Schwäbisch Gmünd. Die betroffenen Geistlichen betreuten ihre eigene Gemeinde, so verstreut sie auch sein mochte. Als Maxime galt: *Das wichtigste ist, daß die Leute ihren Kaplan oder ihren Geistlichen unter sich haben, mit denen sie pfarrmäßig, bei den Kindern auch schulmäßig, verbunden sind und für die diese Geistlichen auch ihre besondere Sendung haben [...]*<sup>19</sup>. Unter den Umständen der Luftkriegsevakuierungen war an eine solche, an Herkunft orientierte Seelsorge nicht mehr zu denken<sup>20</sup>.

Den Einsatz der Evakuiertenseelsorger regelten die Ordinariate der Aufnahmegebiete. Dort wurden Informationen gesammelt, wo Evakuierte untergebracht waren und ein Seelsorger benötigt wurde<sup>21</sup>. Auf diese Weise gelangten Heinrich Huyeng und der eingangs bereits zitierte Theodor Lange, beide Kapläne aus Duisburg, nach Ennabeuren und Großengstingen. Von dort aus betreuten sie die Evakuierten im Landkreis Münsingen, sowie in Teilen der Landkreise Reutlingen und Ulm. Huyengs Seelsorgebezirk umfasste zwölf Gemeinden: Sontheim, Sappingen, Laichingen, Machtolsheim, Merklingen, Nellingen, Aufhausen, Feldstetten, Donnstetten, Böhringen und Zainingen. In diesem Gebiet betreute er 300 Katholiken. Davon stammten vier Erwachsene und 60 Kinder aus der Diözese Münster. Die anderen kamen aus der Erzdiözese Köln<sup>22</sup>. Theodor Lange betreute von Großengstingen aus zwischen 600 und 800 katholische Christen in 15 Dörfern: Gächingen, Bleichstetten, Ödenwaldstetten, Meidelstetten, Bernloch, Udingen, Genkingen, Würtingen, Lonsingen und Kohlstetten<sup>23</sup>.

Aus der Unterbringung von Katholiken in protestantischen Regionen entstanden in den Augen der Evakuiertenseelsorger zahlreiche Gefahren für ihren Glauben. So stellte Heinrich Huyeng fest, dass evakuierte Katholiken in evangelische Gottesdienste gingen, wenn in ihrem Dorf kein katholischer Gottesdienst stattfand<sup>24</sup>. Entsetzt schrieb er an Bischof von Galen: *Erschreckend ist die religiöse Verflachung und Verwirrung bei den Frauen in der nun schon länger dauernden nichtkatholischen, allerdings nicht unchristlichen Umgebung, vielleicht gerade deshalb, weil sie nicht unchristlich sondern teilweise*

18 Vgl. Eugen Rössler an den Bischof von Speyer, Beilage zum Schreiben Rössler an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, 28. Februar 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

19 K. J. Fluck, Karlsruhe, an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg, 10. September 1939 (EAF B 2-35/106; Unterstreichungen nach dem Original).

20 Vgl. Heinrich Huyeng an den Bischof von Münster mit Kopie an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, Ennabeuren 3. April 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

21 Vgl. Eugen Rössler an den Bischof von Speyer (wie Anm. 18). – Dekan Effinger, Bad Mergentheim, an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, 17. Dezember 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41).

22 Huyeng an den Bischof von Münster, Kopie für das Ordinariat Rottenburg, Ennabeuren 11. September 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41).

23 Theodor Lange an den Bischof von Münster mit Kopie für das Ordinariat Rottenburg, Großengstingen, Osterwoche 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

24 Caritasrektor Stehlin, Stuttgart, an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg, 13. Oktober 1939 (EAF B 2-35/106).

sogar recht fromm ist<sup>25</sup>. Mit dem Vorwurf der *Verflachung und Verwirrung* war in diesem Fall nicht eine abnehmende Glaubenspraxis gemeint. Huyeng zielte vielmehr auf die Teilnahme an der ›falschen‹ Praxis. Die Frauen begründeten ihr Verhalten damit, dass der evangelische Pfarrer auch gut predige und die Kirche schön sei. Die Frage des Bekenntnisses scheint ihnen demnach nicht so wichtig gewesen zu sein, im Vordergrund stand vielmehr das religiöse Bedürfnis. Offensichtlich schickten die Frauen ihre Kinder auch in evangelische Bibelstunden. Auf diese Weise, so Huyeng, leisteten die Evakuierten *unwissentlich und ungewollt einem religiösen Indifferentismus ärgsten Vorschub*<sup>26</sup>. Noch schlimmer sei es um die Kinder bestellt, die in protestantischen Familien untergebracht seien. Ihre Gasteltern schickten sie regelmäßig in die Bibelstunde der evangelischen Gemeinde. Dann sei es *oft furchtbar schwer, sie davon fernzuhalten, ohne sich mit den Pfarrern zu überwerfen, die bereitwillig Pfarrkirche oder Gemeindesaal für unsere Zwecke zu Verfügung stellten*<sup>27</sup>. Die protestantische ›Gefahr‹ war daher nur die eine Seite, die andere war das Entgegenkommen der evangelischen Pfarrer. Sie stellten den Katholiken Kirchen und Pfarrsäle zur Verfügung und ermöglichten so Gottesdienste, Religionsunterricht und Zusammenkünfte der katholischen Evakuiertengemeinde in geeigneteren Räumen als den Sälen von Gastwirtschaften, die sonst als Gottesdienst- und Versammlungsraum genutzt werden mussten<sup>28</sup>.

Doch schienen die Evakuierungen nicht nur eine Gefahr für den Glauben zu bedeuten<sup>29</sup>. Einem Geistlichen aus Rastatt erschien die Unterbringung seiner Gemeinde in der Umgebung von Schwäbisch Gmünd während der Evakuierungen 1939/40 geradezu als ›Kuraufenthalt in Sachen katholischer Frömmigkeitspraxis‹: [...] *für gar manche unserer Rückwanderer wird das Leben hier eine gute Schule sein. Denn, so viel ich jetzt schon gesehen und gehört habe, herrscht in den Familien, die Rückwanderer aufgenommen haben, durchweg noch guter, alter katholischer Geist, der sich vor allem äußert im gemeinsamen Familiengebet: Morgen-, Abend- und Tischgebete, und alle haben dabei zu sein. Ebenso wird das Gebetläuten, bes. Mittags und Abends – für gar manche Rastatter etwas ungewohntes – treu beachtet und beobachtet. Auch sonstiges altes kathol. Brauchtum wird in den Familien noch treu gepflegt. Unsere Rastatter werden dadurch kathol. etwas aufgefrischt. So lässt der Herrgott das Harte und Bittere für gar manche – so hoffen und beten wir – zum seelischen Segen werden*<sup>30</sup>.

Trotz der weiten räumlichen Ausdehnung der Seelsorgebezirke und der Hindernisse, die sich aus der Diaspora-Situation ergaben, war das Ziel der Evakuiertenseelsorger, ihre Gemeinde möglichst intensiv seelsorglich zu betreuen. Heinrich Huyeng brachte die Bestrebungen der Evakuiertenseelsorge auf den Punkt, als er als Ziel seiner Tätigkeit nannte, *katholisches Milieu soweit wie möglich zu schaffen*<sup>31</sup>. Daher richteten die Geistlichen an verschiedenen Orten Gottesdienste ein, erteilten Religionsunterricht und Erstkommunionkatechese. Für die Erwachsenen, vor allem Frauen, organisierten sie Lektüre und boten Gesprächskreise an. Die Gottesdienstorte wurden so gewählt, dass sie für die Evakuierten aus der weiteren Umgebung zu Fuß erreichbar waren. Heinrich

25 Bericht Huyeng vom 11. September 1944 (wie Anm. 22).

26 Ebd.

27 Ebd. und Bericht vom 6. Oktober 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41).

28 Bericht Lange vom 30. April 1946 (wie Anm. 1).

29 Vgl. Pfarramt Werbach an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg, 7. September 1939 (EAF B 2–35/106).

30 P. Faustin Balzer an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg, Mögglingen/Gmünd, 12. Oktober 1939 (EAF B 2–35/106).

31 Bericht Huyeng vom 11. September 1944 (wie Anm. 22).

Huyeng feierte in fünf Orten seines Bezirkes alle zwei bis vier Wochen Heilige Messe. In fünf weiteren Orten hielt er regelmäßig sog. Seelsorgestunden. Zu Weihnachten und Ostern versuchten Lange und Huyeng, alle Gottesdienstorte in die Feierlichkeiten einzubeziehen<sup>32</sup>.

Huyeng bot den Evakuierten Impulse für ihr religiöses Leben an, indem er jeden Monat unter ein eigenes Motto stellte und seine Gemeinde dazu anregte, dieses Thema den Monat über zu bedenken. Der Oktober 1944 stand beispielsweise unter dem Motto *Bei Unmöglichkeit des Messbesuchs: Geistiger Messbesuch*, im Januar 1945 lautete das Motto: *Bei äußerer Zerrissenheit der Familie innere Verbundenheit durch Opfer und Gebet* und die Fastenzeit 1945 stellte er unter den Leitgedanken *Christi Kreuz und unser Lebenskrenz*<sup>33</sup>. Die Mitglieder seiner Gemeinde erhielten dazu passende Gebetstexte. Diese sollten den Leitgedanken über den Monat hinweg wach halten und zum persönlichen Gebet verhelfen. Für die Mütter bot Huyeng sog. Mütterausgesprachestunden und Mütterschulungen an. Um der religiöse[n] *Verflachung und Verwirrung* entgegen zu wirken, sprach er *über die Aufgaben der katholischen Frau in der Diaspora* und über die katholische Kindererziehung<sup>34</sup>. Kurz vor Weihnachten 1945 verlor er in diesem Kreis Thomas von Kempens *Nachfolge Christi*, Kindergebetbücher, Rosenkränze und religiöse Bilder<sup>35</sup>.

Ganz besonders intensiv nahm man sich in allen Evakuierungsphasen der Kinder an. Die Geistlichen sorgten für Religionsunterricht, Erstkommunionkatechese und sog. Kinderseelsorgestunden. Ähnlich wie bei den Gottesdiensten trieben sie auch in dieser Sache einen erheblichen Aufwand. Stuttgarter Geistliche fuhren beispielsweise zwischen Dezember 1943 und Ende 1944 ins Unterland. In der protestantisch geprägten Gegend um Bietigheim und um Heilbronn erteilten sie Stuttgarter Kindern Religions- und Kommunionunterricht<sup>36</sup>. Die Kinder waren wegen der andauernden Bombenangriffe auf Stuttgart dorthin evakuiert worden.

Dem Religionsunterricht für Stuttgarter Kinder standen vergleichbare Schwierigkeiten entgegen wie den regelmäßigen Gottesdiensten für die katholischen Evakuierten in der Diaspora: Die Kinder waren weit verstreut untergebracht und lebten häufig bei Bauern in kleinen Weilern, so dass es schwierig war, sie überhaupt an einem zentral gelegenen Ort zu versammeln. Ihre Pflegeeltern scheuten sich häufig, die Kinder allein weite Wege über Land gehen zu lassen. Anscheinend hatte sich mehr als einmal ein Kind statt auf den Weg zum Religionsunterricht auf den Weg zurück nach Stuttgart gemacht<sup>37</sup>. Wegen der zunehmenden Zahl der Fliegeralarme und Bombenangriffe konnten die Stuttgarter Geistlichen die Kinder jedoch nur unregelmäßig aufsuchen<sup>38</sup>. Dennoch legte das Ordinariat in Rottenburg großen Wert darauf, dass die Besuche nicht

32 Bericht Lange aus der Osterwoche 1945 (wie Anm. 23).

33 Vgl. Heinrich Huyeng an den Bischof von Münster mit Kopie für das Ordinariat Rottenburg, Ennabeuren 17. Januar 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

34 Bericht Huyeng vom 11. September 1944 (wie Anm. 22).

35 Vgl. Bericht Huyeng vom 17. Januar 1945 (wie Anm. 33).

36 Stadtpfarrer Ströbele, Stuttgart, an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, 17. Dezember 1943 (DAR G 1.6 Nr. 22).

37 Vgl. die Berichte von Kaplan Gebhard Branz an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg vom 1. April und 5. Juli 1944 (DAR G 1.6 Nr. 22).

38 Stadtpfarramt Herz-Jesu, Stuttgart, an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, 16. November 1944 (DAR G 1.6 Nr. 22).



ganz aufhören sollten. Zur Begründung hieß es, die Kinder sollten *das katholisch-religiöse Leben nicht ganz entbehren*<sup>39</sup>.

Der Inhalt des Unterrichts orientierte sich am Wissensstand der Kinder. Das bedeutete oftmals, *mit den ersten Dingen, der Erlernung des Kreuzzeichens und der einfachsten Gebete*, zu beginnen<sup>40</sup>. Mit den älteren Kindern wurde das Bußsakrament besprochen. Außerdem wurde dem liturgischen Kalender entsprechend Bibelkunde unterrichtet<sup>41</sup>. Huyeng und Lange stellten für die Kinder ein Gebetsheft mit Gebeten und Liedern für den Alltag und die sonntägliche Messfeier zusammen<sup>42</sup>. Darunter waren ein Gebet für den *Geistigen Messbesuch* und ein Gebet für die Angehörigen in der Heimat<sup>43</sup>. Mit den beiden Gebeten sollte ein geistiges Band als Ersatz für die räumliche Nähe entstehen.

Je länger die Evakuierungen andauerten, desto virulenter wurde die Frage, ob und wie die Kinder zur Erstkommunion gehen sollten. Schließlich war unabsehbar, wie lange die Evakuierungen andauern würden, auch wenn sich spätestens durch die Landung alliierter Truppen in der Normandie 1944 das Kriegsende abzeichnete. Daher waren die Stuttgarter Geistlichen ebenso wie die Evakuiertenseelsorger bestrebt, die Kinder beizzeiten zur Erstkommunion zu führen<sup>44</sup>. Heinrich Huyeng schrieb, die Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion und die Erstkommunionfeiern *bedeuteten für mich den Höhepunkt und gehören zu den liebsten Erinnerungen meines priesterlichen Wirkens hier in der so schwierigen Diaspora*<sup>45</sup>.

Die Evakuiertenseelsorger berichteten zum Teil sehr ausführlich über ihre Seelsorgetätigkeit. Ihre Berichte geben dagegen nur wenig Auskunft darüber, mit welchen religiösen Motiven sie die Situation der Evakuierten gedeutet haben. Das dürfte vor allem daran liegen, dass sich ihre Deutungen im Rahmen dessen bewegten, was in der Zeit gängig war und z.B. durch die Hirtenbriefe verbreitet wurde. Das wird dann deutlich, wenn doch einmal eine solche Deutung in einen Bericht einfließt. Der Verfasser des folgenden Zitates bezieht sich auf einen Hirtenbrief, den der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber (1932–1948) 1939 an die evakuierten Badener Katholiken gerichtet hatte. Darin hatte er den Evakuierten die schmerzhaftes Muttergottes als Vorbild für ihre Situation dargestellt. *Wie es im ersten oberhirtlichen Schreiben angedeutet war, beschreibt das Fest der Sieben Schmerzen Mariä den Weg, den wir gegangen sind – angefangen von den dunklen Ahnungen vom Verlassen der Heimat, zur nächtlichen Flucht und dem angstvollen Suchen nach den Angehörigen bis zur schmerzlichen Begegnung und dem opferreichen Stehen unter dem Kreuze bis zur Stunde*<sup>46</sup>.

39 Antwort des Bischöflichen Ordinariates Rottenburg auf das Schreiben des Pfarramtes Herz-Jesu (wie Anm. 38), 21. November 1944 (DAR G 1.6 Nr. 22).

40 Bericht Huyeng vom 11. September 1944 (wie Anm. 22).

41 Bericht Lange aus der Osterwoche 1945 (wie Anm. 23).

42 Ebd.

43 Bericht Huyeng vom 17. Januar 1945 (wie Anm. 33).

44 Vgl. Lange an den Bischof von Münster mit Kopie für das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, Großengstingen, Osterwoche 1945 und St. Bernhardstag 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

45 Huyeng an den Bischof von Münster mit Kopie für das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, Ennabeuren 14. Oktober 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

46 Stadtpfarrer Brucker (Rastatt) an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg, Tübingen 18. September 1939 (EAF B 2–35/106).

### 3. Skizze der sozialen Situation der Evakuierten

Dass den Evakuierten eine solche Deutung half, sich in ihrer Situation zurecht zu finden, kann nur vermutet werden. Denn von den Evakuierten selber, der zahlenmäßig größten Gruppe, ist nur wenig bekannt. Während die institutionellen Aktivitäten gut dokumentiert sind, haben die evakuierten Frauen und Kinder kaum Spuren in den Diözesanarchiven hinterlassen. Von ihnen sind nur einige wenige Briefe an die Ordinariate überliefert. Darin beklagten sie sich vor allem über das unerfreuliche Verhältnis zu den Einheimischen. Zusammen mit einigen Bemerkungen aus den Berichten der Evakuierten-seelsorger lässt sich immerhin eine vorläufige Skizze ihrer sozialen Situation anfertigen.

Die Evakuierten wurden in Privatunterkünften untergebracht, welche die Einheimischen mehr oder weniger freiwillig zur Verfügung stellen mussten. Heinrich Huyeng beschrieb ihre Unterbringung als völlig unzureichend. *Die Mütter haben oft mit ihrem Kind oder gar mit ihren Kindern nur ein Zimmer mit einem Bett, das die hiesigen Kleinbauern ihnen überließen, bezw. überlassen mußten und nur ganz notdürftig einrichteten, und müssen die ebenfalls ganz kleine primitive Küche der Bauern mitbenutzen*<sup>47</sup>. Diese Darstellung wird durch eine Bemerkung einer Evakuierten in einem Brief an Bischof Joannes Baptista Sproll ergänzt, einheimische Familien hätten *alles Mobiliar aus den Zimmern ausgeräumt, auf ihre Speicher gebracht und es dem Zufall überlassen, wo die Menschen nach ihrem verzweiflungsvollen Verlust an Hab und Gut und Angehörigen ein bergendes Bett oder einen Kochtopf finden sollten*<sup>48</sup>.

Diese beiden Bemerkungen sowie einige andere Hinweise deuten darauf hin, dass das Verhältnis zwischen Einheimischen und Evakuierten sehr schwierig gewesen ist. Die Evakuierten waren offensichtlich nicht sehr willkommen und wurden von der einheimischen Bevölkerung als Eindringlinge betrachtet. *Bombenweiber* war eine der abfälligen Bezeichnungen für evakuierte Frauen<sup>49</sup>. Das ist eigentlich auch nicht verwunderlich: Auf engstem Raum prallten zwischen Landbevölkerung und Menschen aus industriellen Ballungszentren, zwischen Schwaben und anderen Landsmannschaften völlig unterschiedliche Lebenswelten aufeinander. Huyengs Beschreibung der bäuerlichen Küche als primitiv deutet diesen Unterschied an. ›Primitiv‹ war für ihn eine Küche, die statt eines Gasherdes nur einen kohle- oder holzgefeuerten Herd besaß. Die Evakuierten waren in Privaträumen untergebracht und drangen daher in die Privatsphäre ihnen völlig fremder Menschen ein – und mussten ihre eigene ebenfalls weitgehend aufgeben. Darin lag ein erhebliches Konfliktpotential, das zu allen möglichen Anlässen aufbrach.

Einer dieser Anlässe war das Thema Mitarbeit der Evakuierten in Haus und Hof. Die Bauern erwarteten von den Evakuierten unentgeltliche Mitarbeit im Haushalt und in der Landwirtschaft. Die Evakuierten, insbesondere die evakuierten Frauen, waren jedoch körperlich kaum in der Lage, die geforderte Arbeit zu leisten. Auf der anderen Seite schienen sie aber auch nicht einzusehen, dass sie angesichts der angespannten Versorgungslage unentgeltlich arbeiten sollten<sup>50</sup>.

Die Erwartungen an den Umgang miteinander wurden sowohl von den Evakuierten wie von den Seelsorgern in religiösen Kategorien beschrieben. Die Bischöfe riefen die

47 Bericht Huyeng vom 11. September 1944 (wie Anm. 22).

48 Josepha Fischer an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg, Schloss Zeil 10. August 1945 (DAR G 1.6 Nr. 41).

49 Vgl. ebd.

50 Vgl. Heinrich Huyeng an den Bischof von Münster mit Kopie an das Ordinariat Rottenburg, Ennabeuren 3. August 1945 und 11. September 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41).

einheimische Bevölkerung mehrfach dazu auf, ihr Verhalten gegenüber den Evakuierten an den sieben Werken der Barmherzigkeit zu orientieren. Von beiden Seiten forderten sie *christliche Geduld* und Opferbereitschaft<sup>51</sup>. In einem Schreiben von Evakuierten finden sich die gleichen Kategorien: *Selten im Leben ist mir solche Unbarmherzigkeit begegnet wie hier im Schwabenland. Das, was die einfachste Grundlage der Nächstenliebe ist, sich einmal in die Lage des vom Unglück geschlagenen Menschen hineinzusetzen und dem Unglücklichen das anzutun, was man sich wünscht zu erfahren, wenn man in die gleiche Lage versetzt würde, das kennt der Durchschnittsschwabe nicht*<sup>52</sup>. In beiden Fällen wird damit die Erwartung ausgedrückt, dass die Situation der Evakuierten eine Gelegenheit sei, in der Glaube und Frömmigkeit praktische Konsequenzen haben müssten. Alle Appelle in dieser Richtung fruchteten jedoch nichts, weil sie eine Überforderung der Betroffenen bedeuteten. Wie vergiftet die Atmosphäre zwischen Einheimischen und Vertriebenen war, verdeutlicht die folgende Äußerung einer Evakuierten kurz nach Kriegsende. Auf die Frage, warum sie mit der Heimreise nicht warte, bis die Verhältnisse geklärt seien, entgegnete sie: *Lieber zu Hause in oder auf den Trümmern oder im Keller, aber in der Heimat als hier bei diesen [...] Leuten*<sup>53</sup>. Das Verhalten der Evakuierten nach Kriegsende beschrieb Heinrich Huyeng als *Heimkehrpsychose*. Scharnweise, so berichtete er, verließen sie die Dörfer. Um nach Hause zu kommen, nahmen sie mehrtägige Bahnfahrt *auf Kohlen und Benzinbehältern in offenen Wagen auf sich*<sup>54</sup>. Oftmals war es eine Reise ins Ungewisse. An den Konflikten zwischen Einheimischen und Fremden änderte diese überstürzte Abreise nichts. Sie wirkten auch dann noch, als den Evakuierten die Vertriebenen folgten<sup>55</sup>.

#### 4. Seelsorge im Krieg als Seelsorge in mobiler Gesellschaft

Der Zweite Weltkrieg stellte die Seelsorge vor ungeahnte Schwierigkeiten und Herausforderungen. Zwei Faktoren verstärkten sich wechselseitig: Kriegsbedingte Einschränkungen, z.B. durch Luftangriffe<sup>56</sup>, und die wachsende Mobilisierung der Gesellschaft. Bereits Anfang der dreißiger Jahre hatte die Fuldaer Bischofskonferenz den *Katholischen Seelsorgedienst für die Wandernde Kirche* gegründet. Die Nationalsozialisten hatten in den dreißiger Jahren verschiedene Pflichtdienste wie Landjahr oder Reichsarbeitsdienst eingeführt. Sie führten ebenso zu einer verstärkten Binnenwanderung im Deutschen Reich wie die vielen Arbeitskräfte, die in die industriellen Ballungsräume zogen. Diese Entwicklung führte dazu, dass eine wachsende Zahl von Katholiken von der Pfarrseelsorge nicht mehr erreicht werden konnte. Um sie sollte sich der Seelsorge-

51 Vgl. Joannes Baptista SPROLL, Hirtenwort an die heimatlos gewordenen Glaubensgenossen, 8. Dezember 1944 (DAR G 1.6 Nr. 41); Hirtenwort der deutschen Bischöfe vom 19. August 1943, in: VOLK, Akten VI (wie Anm. 12), Nr. 871/II, 178–184, bes. 181.

52 Josepha Fischer am 10. August 1945 an das Bischöfliche Ordinariat Rottenburg (wie Anm. 48)

53 Ebd.

54 Bericht Huyeng vom 3. August 1945 (wie Anm. 50).

55 Vgl. dazu die Beiträge von Ida Görres und Otto B. Roegele am Zustand des Katholizismus in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre. – Ida Friederike GÖRRES, Brief über die Kirche, in: Frankfurter Hefte 1, 1946, 715–733, und Otto B. ROEGELE, Der deutsche Katholizismus im sozialen Chaos. Eine nüchterne Bestandsaufnahme, in: Hochland 41, 1948/49, 205–233.

56 Vgl. Heinz HÜRTE, Deutsche Katholiken 1918 bis 1945, Paderborn 1992, 479f.

dienst kümmern<sup>57</sup>. Der Krieg verstärkte diesen Trend weiter. In diesen Kontext ist auch die Evakuiertenseelsorge einzuordnen.

Die erhöhte Mobilität in der Gesellschaft blieb für die religiöse Praxis nicht ohne Folgen. Eine stetig wachsende Zahl von Menschen wurde aus ihrem Umfeld herausgerissen und musste sich in einer neuen Umgebung zurecht finden. Dadurch lockerten sich die traditionellen Bindungen an Heimat, an Familie, Kirchengemeinde und andere Gemeinschaftsformen. Für die religiöse Praxis bedeutete das zweierlei: In ihrer neuen Umgebung fand nur ein Bruchteil der Binnenwanderer, ca. 20 bis 25 Prozent, von allein den Weg in die Kirchengemeinden bzw. zu den Angeboten der Diasporaseelsorge<sup>58</sup>. In ihrer Heimat waren sie durch soziale Strukturen wie selbstverständlich in Gemeinden eingebunden. Diese Strukturen fehlten am neuen Wohnort entweder ganz, oder es war schwierig, die Zuwanderer in diese Strukturen zu integrieren. Das trug erheblich zur Lockerung der Kirchenbindung bei.

Die Folgen für die Seelsorge lassen sich am Beispiel der Evakuiertenseelsorge erläutern: Die Geistlichen sahen sich gefordert, das Konzept der nachgehenden Seelsorge anzuwenden, d.h. die Katholiken in ihren Wohnorten aufzusuchen und wohnortnahe Seelsorgeangebote zu etablieren. Dieses Konzept war für den großstädtischen Rahmen entwickelt worden. Es setzte auf die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte im Rahmen der *Katholischen Aktion*<sup>59</sup>. Das war in der Evakuiertenseelsorge natürlich nicht möglich, so dass die Geistlichen weitgehend auf sich selbst gestellt waren. Viel hing von ihrem persönlichen Einsatz und ihrer Kreativität ab. Im Zentrum aller Bemühungen stand die Einrichtung von Messfeiern, die von einer möglichst großen Zahl Evakuiertes besucht werden konnte. Die Messe erfüllte eine ganze Reihe von Funktionen: Sie war das Zentrum des religiösen Lebens, die Gelegenheit, durch das Wort Gottes und noch viel mehr durch die Sakramente der Buße und der Eucharistie mit Gott in Beziehung zu treten und sich seines Beistandes zu versichern. Durch die Messfeiern konnten die Katholiken ihre religiösen Pflichten erfüllen, zugleich ergaben sich hierbei Anknüpfungspunkte für die weitere Seelsorge. Der vertraute Ritus und die vertrauten Lieder und Texte vermittelten den Menschen ein Stück Heimat. Der Besuch evangelischer Gottesdienste als Ersatz für den fehlenden katholischen macht deutlich, wie wichtig diese Gottesdienste waren.

Wie das Beispiel der Evakuiertenseelsorge auf der Schwäbischen Alb zeigt, ließen es die Seelsorger jedoch nicht bei der Einrichtung von Gottesdiensten bewenden. Ihre Arbeit zielte vielmehr darauf ab, durch Gesprächsangebote und die Verteilung religiöser Kleinschriften jene sozialen Strukturen neu zu etablieren, die religiöses Leben tragen. Das allerdings gelang nur unvollständig, da ein großer Teil der Evakuierten schon kurz nach Kriegsende wieder in seine Heimat zurückkehrte und damit die mühsam etablierten Strukturen wieder erodierte.

57 Vgl. Thomas FLAMMER, Migration und Milieu. Die Auswirkungen von Migration auf Kirche und Gläubige am Beispiel der Arbeit des »Katholischen Seelsorgsdienstes für die Wandernde Kirche«, in: Kirchen im Zweiten Weltkrieg, hg. v. Karl-Joseph HUMMEL u. Christoph KÖSTERS, erscheint 2006.

58 Vgl. Referat Kallers über die Wandernde Kirche, in: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 5: 1940–1942, bearb. v. Ludwig VOLK (VKZG. A 34), Mainz 1983, 136–141.

59 Vgl. Wilhelm DAMBERG, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980 (VKZG. B 79), Paderborn 1997, 52–56.